

ihren vermeintlich obrigkeitsblinden deutschen Kollegen ab, die allein dem Wilhelminischen Militarismus dienen. Michl relativiert solche Urteile; aber sie stellt sie nicht in den größeren Zusammenhang einer militarisierten Medizin oder »medikalisierten« Kriegsführung. Worin sich Krieg und Medizin zwischen 1914 und 1918 von der älteren Kriegsméizin unterscheiden, worin genau die Modernität des Weltkriegs zu sehen ist, wie Ärzte dazu beitrugen, die Grenze zwischen dem Zivilen und dem Militärischen zu verwischen – solche Fragen bleiben offen oder doch nur angedeutet. Die medizinische Optimierung menschlicher Ressourcen und die Verpflichtung auf die Gesundheit der Gesamtbevölkerung stellte jedenfalls keine neue Zielvorstellung des Weltkriegs dar, sondern findet sich als Ideal bereits in der absolutistischen Medizinalpolitik beider Länder.

Andreas Renner, Köln/Sapporo

A. Dirk Moses, German Intellectuals and the Nazi Past, Cambridge University Press, Cambridge etc. 2007, IX + 293 S., geb., \$ 74,10.

Stephan Schlak, Wilhelm Hennis. Szenen einer Ideengeschichte der Bundesrepublik, Verlag C. H. Beck, München 2008, 279 S., geb., 19,90 €.

Zum 40. »Jubiläum« der Studentenrevolte wird die Geschichte der Bundesrepublik in der öffentlichen Debatte derzeit wieder einmal einseitig auf »1968« fokussiert. Wenn dabei dennoch differenziertere und kritischere Töne zu hören sind als noch im »Jubiläumsjahr« 1998, so nicht zuletzt deshalb, weil die Zeitgeschichtsforschung in den letzten zehn Jahren verstärkt die Bedeutung der »1968« vorausgehenden Fünfziger- und Sechzigerjahre für die »Fundamentalliberalisierung« der Bundesrepublik herausgearbeitet hat.²³ Statt der »68er« gewann dabei als die Bundesrepublik politisch und intellektuell eigentlich prägende Generation vor allem die Kohorte der ungefähr zwischen 1922 und 1932 Geborenen an Profil. Die Angehörigen dieser als »45er« titulierten Generation rückten bereits in den frühen Sechzigerjahren in gesellschaftliche Führungspositionen auf und verblieben dort bis weit in die Neunzigerjahre. Politiker wie Helmut Kohl und Horst Ehmke lassen sich ihr ebenso zurechnen wie die Journalisten Peter Merseburger und Joachim Fest, die Schriftsteller Günter Grass und Walter Kempowski oder die Wissenschaftler Reinhart Koselleck und Thomas Nipperdey. Die Implementierung des Konzepts der »45er-Generation« in die deutsche Zeitgeschichtsforschung verdankt sich wesentlich dem australischen Historiker A. Dirk Moses. Nun liegt seine, bereits 2000 in Berkeley eingereichte Dissertation in überarbeiteter Form endlich als Buch vor. Fast zeitgleich mit dieser Studie erschien im Frühjahr 2008 mit Stephan Schlaks Dissertation über den Politikwissenschaftler Wilhelm Hennis die erste Biografie einer der prägnantesten Figuren der 45er.

Indem Dirk Moses die, früher oft irreführend (weil nur zwei Jahrgänge betreffend) als »Flakhelfer« titulierte Generation mit einem Terminus von Joachim Kaiser²⁴ als 45er bezeichnet, unterstreicht er die Bedeutung des Weltkriegsendes als generationsstiftende Erfahrung. Da die ab 1922 Geborenen kaum direkte Erinnerungen an die Weimarer Republik besaßen, ihre politisch-weltanschauliche Frühprägung in der NS-Gesellschaft aber durch den deutschen Zusammenbruch 1945 radikal entwertet worden war, mussten sich die 45er, als sie in den ersten Nachkriegsjahren an die Universitäten kamen (ältere Front-

23 Vgl. u. a. Ulrich Herbert (Hrsg.), Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung 1945–1980, Göttingen 2002.

24 Joachim Kaiser, Phasenverschiebungen und Einschnitte in der kulturellen Entwicklung, in: Martin Broszat (Hrsg.), Zäsuren nach 1945. Essays zur Periodisierung der deutschen Nachkriegsgeschichte, München 1990, S. 69–74.

soldaten und unwesentlich jüngere Luftwaffenhelfer fast gleichzeitig), intellektuell völlig neu orientieren. Im Gegensatz zu den späteren 68ern suchten die 45er-Intellektuellen zwar nicht die direkte politische Konfrontation mit den NS-Vätern, wohl aber unterzogen sie in ihren wissenschaftlichen Qualifikationsschriften – von Hermann Lübbe bis Jürgen Habermas – die deutschen ideologischen Traditionen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts einer grundlegenden Kritik (Moses spricht von einer »intellectual revolution«). Neben Einflüssen der deutschen Emigration (Ernst Fraenkel, Horkheimer/Adorno, Wolfgang Abendroth) griffen sie dabei zwar teils auch konservative Theoretiker wie Arnold Bergstraesser und sogar Carl Schmitt auf, suchten diese jedoch im liberalen Sinne neu zu interpretieren.²⁵ Als erste deutsche Akademikergeneration gingen die 45er-Intellektuellen zudem schon während ihrer Ausbildung ins westliche Ausland. Politisch-kulturelle Westorientierung und eine grundsätzliche Skepsis gegenüber Großideologien kennzeichnen so den Generationenzusammenhang. Die Auseinandersetzung mit dem Erbe des Nationalsozialismus blieb dabei, wie Moses zeigt, bis zuletzt das bestimmende Lebensthema aller 45er-Intellektuellen.

An der Frage, wie diese Auseinandersetzung erfolgen sollte, differenzierte sich der Generationenzusammenhang der 45er freilich in verschiedene Generationseinheiten aus. Moses unterscheidet dabei im Wesentlichen zwei Wege, die er als verschiedene »languages of republicanism« beschreibt. Während »redemptive republicans« (gemeint sind vor allem Intellektuelle der »Neuen Linken«) die neue Demokratie auf einen kathartischen Bruch mit der befleckten deutschen politisch-philosophischen Tradition aufbauen wollten (so Moses vielleicht etwas überpointiert), suchten »integrative republicans« (überwiegend »liberalkonservative« Intellektuelle wie Hermann Lübbe) mittels einer kritischen Durchleuchtung der deutschen Ideengeschichte die zum Nationalsozialismus führenden Traditionsstränge zu isolieren, die deutschen Denktraditionen als solche aber zu bewahren. In Adaption von Isaac Deutschers Terminus vom »Non-Jewish Jew« nennt Moses erstere »Non-German Germans« und letztere »German Germans«. Indem er prototypisch die wissenschaftlichen Prägungsphasen von Jürgen Habermas (*Non-German*) und Wilhelm Hennis (*German*) vergleicht, wird deutlich, dass diese intellektuelle Trennung der 45er schon in den Fünfzigerjahren angelegt war, als sie noch durch die gemeinsame Frontstellung gegen die als illiberal wahrgenommenen Führungseliten der Adenauer-Ära verdeckt wurde. Bekanntlich wurde die Trennung dann in den Sechziger- und Siebzigerjahren manifest: vor allem in der Auseinandersetzung um die Reform des Hochschulwesens (das die »redemptive republicans« laut Moses zur Basis ihrer kathartischen Neugründung umbauen wollten) und im Umgang mit der Studentenrevolte (welche von den »integrative republicans« als ideologischer Rückfall in die frühen Dreißigerjahre betrachtet wurde). In den bitteren intellektuellen Hegemoniekämpfen der 45er-Generation in den Siebziger- und Achtzigerjahren war die gegenseitige Bezichtigung totalitärer Denkweisen nie weit. Die Pointe besteht für Moses darin, dass letztlich alle Lager in den Abwehrkämpfen gegen vermeintlich »reaktionäre« Gegner schrittweise die bestehende Ordnung der Bundesrepublik internalisierten. Der liberaldemokratische Konsens der Bundesrepublik stabilisierte sich so gerade in einem ständigen und meist heftig polarisierten öffentlichen Diskurs über die Lehren aus der deutschen NS-Vergangenheit.

Bleibt die Frage, warum einer zum »redemptive«, ein anderer zum »integrative republican« wurde. Diese Frage berührt die tiefer liegenden emotionalen Strukturen des politisch-intellektuellen Diskurses. Moses versucht ihrer mit sozialpsychologischen Ansätzen Herr zu werden, verwendet dabei aber auch zahlreiche theologische Metaphern. Den Schlüssel sieht er letztlich in der Frage, ob die persönliche Erinnerung der Einzelnen an den Nationalsozialismus jeweils durch die Kategorie »stigma« (Makel/Narbe) oder die

25 Vgl. exemplarisch Hermann Lübbe, Carl Schmitt liberal rezipiert, in: Helmut Quaritsch (Hrsg.), *Complexio Oppositorum. Über Carl Schmitt*, Berlin 1988, S. 427–440.

Kategorie »sacrifice« (Opfer) strukturiert wurde; etwas vereinfacht ausgedrückt: es geht hier auch um den Grad der subjektiven Betroffenheit und Scham. In einem zeitlichen Sprung in die späten Neunzigerjahre versucht er anhand der Debatten um das Berliner Holocaust-Mahnmal eine anamnesische von einer amnesischen Erinnerungskultur zu trennen. Da mit diesem Zeitsprung aber auch neue Akteure die Bühne betreten, droht Moses hier etwas der rote Faden verloren zu gehen. Als Prototyp einer amnesischen Erinnerung hat nun der Schriftsteller Martin Walser einen etwas unvermittelten Auftritt – ohne Zweifel ein *German German*, aber doch wohl schwerlich ein »integrative republican«. Auf Seiten der »anamnesischen« *Non-German Germans* bekommen die Intellektuellen um Habermas von der ziemlich obskuren Politsekte der »Antideutschen« Konkurrenz. Überhaupt mag man Moses theoretisch-methodische Herangehensweise zuweilen etwas überzogen finden. Andererseits ist es jedoch gerade die Stärke dieser Arbeit, dass der australische Verfasser als Außenstehender an den deutschen professoralen Diskursen nichts selbstverständlich findet, sondern (getreu dem ethnologischen Prinzip der neueren Kulturgeschichte) alles als »fremdartig« betrachtet und erklärt.

Stephan Schlaks Buch über Wilhelm Hennis offeriert dagegen eine Insiderperspektive auf die Ideengeschichte der Bundesrepublik. Schlak beschreibt den Freiburger Politikwissenschaftler als »Durchkreuzungsphänomen« (Gottfried Benn), in dem sich diverse politisch-intellektuelle Kontroversen der alten Bundesrepublik bündeln. Der politische Intellektuelle Hennis wird also keineswegs unterschlagen. Fraglos noch stärker aber fasziniert Schlak, mit welcher Unbeirrbarkeit sein viel älterer Kollege zeitlebens das scheinbar so fest etablierte Theoriegebäude der modernen Politikwissenschaft, ja die theorie- und methodengeleitete wissenschaftliche Moderne überhaupt, infrage stellte. Schlaks Hennis ist der große »Unzeitgemäße« (Friedrich Nietzsche), welcher sich dem Marsch der Sozialwissenschaften in die Theorie verweigerte und fast allein auf weiter Flur am »praktischen« Verständnis seines Faches als angewandter Wissenschaft festhielt. Indem Schlak so das Bild eines »einsamen Wolfes« zeichnet, folgt er freilich unverkennbar den autobiografischen Selbstdeutungen seiner Untersuchungsperson.²⁶ Diese Pfadabhängigkeit mag bei der Biografie eines Lebenden schwer zu umgehen sein, sie ist aber gleichwohl nicht unproblematisch. Ihr ist es wohl auch geschuldet, dass Hennis bei Schlak auf merkwürdige Weise früh vollendet erscheint. Bereits das Kind immunisierte demnach der Misserfolg der väterlichen Seidenraupenzucht gegen »Projektmacherei«. Bereits als Student wurde Hennis dann durch den alten systematischen Katalog der Göttinger Universitätsbibliothek auf die »Macht der Begriffe« des alteuropäischen Denkens vor der Aufklärung hingeleitet. Spätestens mit der Habilitationsschrift »Politik und Praktische Philosophie« von 1959 schien Hennis dann »fertig« und begegnete fortan den sozialwissenschaftlichen Theorieungetümen Frankfurter und Bielefelder Schulen mit aristotelischer Topik und absichtsvoll normativer politischer Reflexion über »Sorge«, »Gemeinwohl« und »gerechte Herrschaft«. Ob als Vorkämpfer für das Mehrheitswahlrecht in den Sechzigerjahren, als ideengeschichtlich argumentierender Kritiker der »Neuen Linken« in den Siebzigerjahren, oder als Max-Weber-Forscher, der den Abgott der theoretischen Sozialwissenschaft über den Begriff »Lebensführung« für die »praktische Wissenschaft« retten möchte – stets sah sich Hennis dabei selbst als liberalen Grenzschrützer gegen deutschen »Wahrheitsfanatismus«. Dass sich Hennis, von einem zornigen Temperament angetrieben, dabei so manches Mal selbst in ideologische Grabenkämpfe verstrickte und dadurch seine Möglichkeiten zur politischen Einflussnahme unbeabsichtigt einengte, wird aus Schlaks Schilderung überdeutlich. Gleichzeitig teilt man als Leser mit dem Autor durchaus eine gewisse Sehnsucht nach vergleichbar unangepassten Figuren in der heutigen Wissenschaftslandschaft.

26 Vgl. insb. *Wilhelm Hennis*, Politikwissenschaft als Beruf, in: *Freiburger Universitätsblätter* 140, 1998, S. 25–48.

Jenseits dieser ausgeprägten Individualität kennzeichnen die Ideologieskepsis und das (von Schlak betonte) lebenslange »Weimar-Trauma« natürlich auch das Generationelle an Wilhelm Hennis. Im Gegensatz zu Dirk Moses operiert Stephan Schlak jedoch nicht mit der Kategorie der 45er-Generation. Vielmehr baut er einen Frontsoldaten-Geburtsjahrgang »1923« auf, den er scharf von den jüngeren Flakhelfer-Jahrgängen abgrenzt. Auch darin folgt er seiner Untersuchungsperson, die für sich in Anspruch nimmt, das Unwesen des »Nazismus« als Frontsoldat »schon vor dem 8. Mai 1945 erkannt und gehaßt« zu haben, während sich die HJ-Jugend »diese nachträgliche Distanz erst nach dem 8. Mai 1945 ausgebildet oder angelesen« habe; und zugleich nahelegt, dass hieraus grundunterschiedliche Haltungen zur bundesrepublikanischen Demokratie resultierten!²⁷ Das zielt voll und ganz auf Jürgen Habermas (Jahrgang 1929) und sein von Hennis misstrauisch beäugtes Changieren zwischen Heideggerianismus, Kritischer Theorie und Neomarxismus. Wie schon bei Moses ist auch bei Schlak Habermas der große Antipode zu Hennis. Wie aber will Schlak in sein Jahrgangs-Konzept Hennis' Göttinger Kommilitonen, den früheren Wehrmachtsoffizier Peter von Oertzen, einbauen, der später ebenfalls zum »linken« Gegner wurde? Und was ist andersherum mit Hermann Lübke (Jahrgang 1926) und Hans Maier (Jahrgang 1931), die in den Siebzigerjahren weitgehend auf einer Linie mit Hennis argumentierten? Hier scheint Moses' 45er-Konzept doch weiterzuführen. Es schützt vor Vereinfachungen, weil es die Sorgfalt einfordert, zwischen individuell unterschiedlichen »Erlebnissen« (erstens), generationell ähnlich gelagerten »Erfahrungen« (zweitens) und innergenerationell differenzierter »Verarbeitung« von Erfahrung (drittens) zu unterscheiden. Karl Mannheims bekannte Kategorienbildung (Generationslagerung, Generationszusammenhang, Generationseinheiten) erscheint damit im Anwendungsfall der Alterskohorten intellektueller Eliten keineswegs überholt.²⁸

Unabhängig davon ist Schlaks Buch aber einfach ein Lesevergnügen. Die Abneigung seiner Untersuchungsperson gegen sterile Methodendiskurse hat sich der Autor fröhlich zueigen gemacht und führt den Leser im essayistischen Plauderton und mit viel Sinn für Kuriositäten (Horkheimers Pillenkoffer) durch seine Geschichte. Alles Additive, was der Gattung Biografie oft mühlsteinschwer anhängt, fehlt hier. Zugleich widerlegt Schlak damit aufs Beste alle Vorurteile über die vermeintliche Unlesbarkeit wissenschaftlicher Qualifikationsarbeiten.

Nikolai Wehrs, Potsdam

Mario Kessler, Ossip K. Flechtheim. Politischer Wissenschaftler und Zukunftsdenkler (1909–1998) (Zeithistorische Studien, Bd. 41), Böhlau-Verlag, Köln/Weimar etc. 2007, 295 S., geb., 39,90 €.

Zehn Jahre nach seinem Tod 1998 ist Ossip K. Flechtheim bereits in Vergessenheit geraten – ein Mann, der nicht nur die Politologie in der jungen Bundesrepublik etablieren half, sondern auch eine neue Wissenschaft mit begründete, die »Futurologie«. Für heutige Ohren klingt ihr Name nach Trendforschung oder Esoterik, doch suchte die »Wissenschaft von der Zukunft« schon vor dreieinhalb Jahrzehnten nach Modellen, wie auf Veränderungen der natürlichen Umwelt reagiert werden könne, die von den Industriegesellschaften verursacht werden und die uns heute in Form des Klimawandels einzuholen drohen.

Mario Keßler, Mitarbeiter am Zentrum für Zeithistorische Forschung in Potsdam, der in den letzten Jahren mit mehreren Arbeiten in der Sozialismus- und Antisemitismusfor-

²⁷ *Ders.*, Die deutsche Unruhe. Studien zur Hochschulpolitik, Hamburg 1969, S. 123.

²⁸ *Karl Mannheim*, Das Problem der Generationen, in: Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie 7, 1928, S. 309 ff.